

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 24

**Rubrik:** Die Seite der Frau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

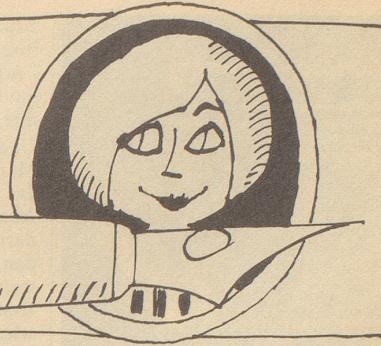
#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Nicht mein Typ

«Es ist aus mit dem Uli und mir» schluchzte das junge Mädchen. «Er hat mir gestern abend gesagt, ich sei nicht sein Typ.»

«Und wie lange seid ihr jetzt zusammen gegangen?»

«Fast anderthalb Jahre.»

Und sie schluchzte noch heftiger.

«So lange hat er gebraucht, um zu merken, daß du nicht sein Typ bist, und daß ihr, wie er des weiteren sagt, «nicht dieselbe Wellenlänge habet?»

Sie nickte und schluchzte weiter. Das mit der Wellenlänge als Trennungsfaktor ist mir allerdings nicht ganz klar. Aber meine Bildung in technischen Dingen ist zu bescheiden, als daß ich sie einfach so aufs Psychologische übertragen könnte. So daß mir der Gedanke mit der gleichen Wellenlänge eigentlich recht langweilig vorkommt – so weit ich die Formel, wie gesagt, überhaupt verstehe.

Also der Uli hat einen Typ.

Und unser junges Mädchen ist «nicht sein Typ». Nach anderthalb Jahren. Es hat wirklich ein bisschen lang gedauert, aber manche brauchen sogar zwanzig Jahre oder mehr, um zu merken, daß die Mutter nicht ihr Typ ist.

Wenn ich sage «die Mueter», dann, weil es viel mehr Männer als Frauen gibt, die einen ganz bestimmten Typ haben, was diese Männer natürlich nicht daran hindert, sich gelegentlich in einen durchaus gegensätzlichen Typ zu verlieben. Wenn es dann nicht geht, dann ist der Fehler nicht an ihm, noch am falschgewählten Typ, sondern bei der Vorsehung, die ihn mit dem schweren Geschick belastet hat, überhaupt einen «Typ» zu haben. Also das, was heute immer mehr ein Imitsch heißt.

Sachen gibt's!

Vielleicht kennt jemand von meinen Lesern die Bücher von Pamela Hansford Johnson. Es heißt, sie sei vor kurzem gestorben. Das wäre sehr schade. Sie war eine der allerbegabtesten Schriftstellerinnen des englischen Sprachgebietes, und das will etwas heißen.

Also: Pamela war mit einem Manne verheiratet, der noch berühmter

war als sie – mit C. P. Snow, dem Mann, der die Theorie von den «Zwei Kulturen» aufgestellt hat, nämlich der humanistischen und der technischen, ohne die ein Mensch heute sich nicht mehr als gebildet betrachten sollte. Er selber hatte sie beide in hohem Maße. Wie meinen Sie? Kunststück, wenn man genug Geld hat? Nein, er kam, im Gegensatz zu Pamela, aus allerbescheidensten Verhältnissen.

Er war in der heutigen, superspezialisierten Welt ein Unikum. Da mir jede technische Bildung abgeht, kenne ich nur seine *erzählenden* Bücher (man mag sie eigentlich nicht als «Romane» bezeichnen). Die Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeiten steht unter Fachleuten außer Zweifel.

Nun, die Pamela war eine ausgesprochen schöne, sehr distinguierte Frau. C. P. Snow ist «so ein Kleiner, Dicker» – auf ersten Blick sicher niemandes Imitsch, – aber wenn man seine Augen sieht, weiß man Bescheid.

Pamela hatte also vermutlich keine vorgefaßte Meinung über einen bestimmten äußerlichen «Typ», indes sie dafür offenbar ein Imitsch hatte, das über das Aeußerliche weit hinausging.

Der Uli aber hatte, wie ich da hörte, einen Typ, und hatte entdeckt, daß das Meili *nicht* sein Typ war, und zwar, wie er erklärte, schon rein äußerlich nicht.

Tucholsky schrieb einmal in einem Gedicht eine Strophe über die Weimarer-Republik. Dort heißt es:

Wir dachten unter kaiserlichem Zwange an eine Republik – und nun ist's die. Man wünscht sich immer eine große, Lange Und dann bekommt man eine kleine, Dicke, C'est la vie!

Uebrigens stellte sich heraus, daß der Uli damals soeben seinen Typ entdeckt hatte, und deshalb frei sein mußte. (Das mit dem Typ hat dann zwar noch weniger lang gedauert.)

Bethli

## Von Menschen und Tieren im Hotel

Die langersehnten Arbeitskräfte aus Spanien sind soeben angekommen; er, sie und ein Kleinkind, eine Familie also (das wird den Herrn Schwarzenbach wieder ärgern!). Aber auch nicht alle Spanier haben kinderhütende Verwandtschaft zu Hause; die Hoteliers aber haben durchwegs zu wenig Personal. Die Familie kam Samstag abend an und erzählte folgendes:

Ihr Zug lief gegen vier Uhr im Genfer Bahnhof ein. Nach den Zollformalitäten mußten sie die ärztliche Untersuchung über sich ergehen lassen; zuerst er, dann sie, und als die Reihe am Kind war,

zogen die Aerzte ihre weißen Kittel aus, denn es war fünf Uhr. Um fünf Uhr legt man die Arbeit nieder, um fünf Uhr ist Arbeitsschluß, folglich wurde das Kind nicht mehr untersucht, denn auf keinen Fall kann man länger als bis 5 Uhr arbeiten! Der Paß des Kleinen wurde zurückbehalten und den Eltern wurde befohlen, mit ihrem Kind am Montag wieder zu erscheinen. Voilà! Die Familie wußte nicht wie und was und reiste deshalb weiter ins ferne Bündnerland an ihren Arbeitsplatz. Der Hoteldirektor versucht nun ein Loch in die Mauer der Bürokratie zu schlagen. Ob es ihm gelingt, ist fraglich, außerdem kann er nicht einfach um fünf Uhr seine Arbeit niederlegen, um Kleinkriege zu führen gegen machtmäßig brauchende Behörden.

\*

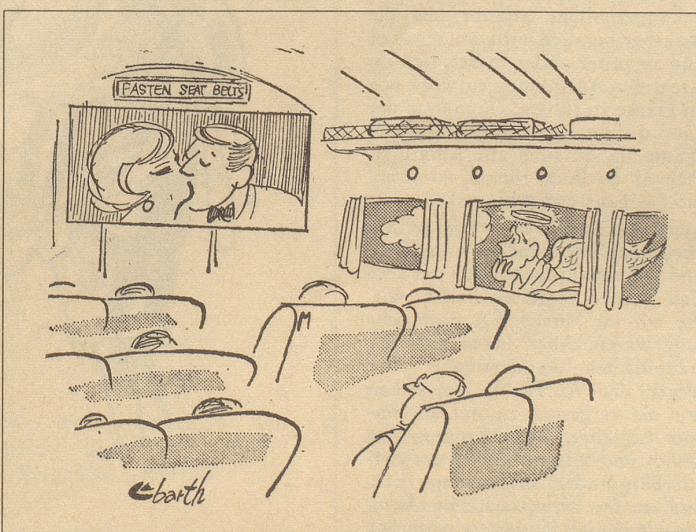
Im selben Hotel wurde eine große Pelzmodenschau gezeigt. Da die Direktionsfamilie sehr tierliebend ist, nahm sie sich den Aufruf des «World Wild Life Fund» zum Schutze der getupften Großkatzen zu Herzen und half auf ihre Weise. Auf jedem Mittagstisch lag ein Zettel, darauf stand folgendes:

Verehrte Gäste,  
heute nachmittag werden Sie bei uns eine Pelzmodenschau sehen, dazu wünschen wir Ihnen viel Vergnügen. Schwärmen Sie für einen Mantel aus Leopard, Gepard, Jaguar, Ozelot? Wenn Sie einen kaufen möchten, so bedenken Sie doch bitte folgendes:

1. diese Großkatzen sind in Gefahr ausgerottet zu werden;
2. für einen einzigen Mantel müssen sechs Leoparden ihr Leben lassen;
3. die meisten dieser Tiere werden in Reservaten gewildert;
4. diese Tiere sind sehr wichtig für das biologische Gleichgewicht (zuviele Antilopen usw.).

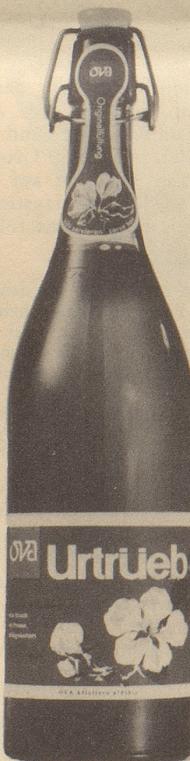
Es gibt doch so viele schöne Pelze von gezüchteten Tieren, an welchen Sie sich sicher genauso freuen können!

Am Zettel war das Panda-Signet des W. W. F. (World Wild Life Fund) zwar selbstherrlich angebracht, aber ich glaube kaum, daß dieser Verein da etwas dagegen hat! Jedenfalls wurde die Mitteilung sehr positiv aufgenommen. Viele wurden aufgeklärt, die sich sonst nie um solche Zusammenhänge gekümmert hätten. Nun staunten sie, und die Herren mit den dicken





## Der vielbesungene Vereinsausflug mit der SBB



**Schlank sein**  
und schlank bleiben mit  
**ova Urtrüeb**  
dem naturtrüben Apfelsaft

Brieftaschen werden nun vielleicht ihrer Angebeteten anstelle eines Leopardenmantels einen Supernerz kaufen, oder einfach einen Nerz mit Brillanten.

Und die Damen, welche bereits Mäntel aus solchen Fellen besitzen? Ja, geschehen ist halt geschehen! Aber vielleicht gibt es weichherzige darunter wie ich, die jedesmal leiden, wenn sie den Pelz anziehen, wenn sie ihn überhaupt anziehen. Denn vor mehr als zehn Jahren schenkte mir mein Mann eine See-hundjacke, und Sie wissen ja, See-hundfell soll man auch keines mehr kaufen, warum wissen Sie auch. Aber vor zehn Jahren wußte man es eben noch nicht; und so hängt die Jacke jetzt meistens im Schrank. Das Argument «ich habe es halt nicht gewußt» ist gut zu gebrauchen, deshalb rechne ich es dieser Hoteldirektion hoch an, daß sie sich die Mühe nimmt, gegen Unwissenheit zu kämpfen. SiSe

### Eine kleine, selbsterlebte Geschichte

Nachtwache in einem Spital der Ostschweiz. Das Signallämpchen des Frauensaales leuchtet auf. Möglichst leise öffne ich die Türe, um die Schlafenden nicht zu wecken, da tönt es laut aus einem Bett: «Schwöschter, gi mer z suuffe!» «Z trinke» erkläre ich, «me seit doch nid suuffe!»

«Ig rede drum Dialäggt» – ist die Antwort der jungen Italienerin.

M. St. K.

*Es geht Deiner Patientin genau wie uns allen: im fremdsprachigen Ausland lernen wir immer zuerst die handfesten Ausdrücke. B.*

### Naturschutzjahr 1970

An den älteren Semestern sicher unvergesslichen Landi im Jahr 1939 ertönte jeweils beim Haupteingang Enge im Lautsprecher eine freundliche männliche Stimme, die die Besucher herzlich willkommen hieß und sie unter anderem bat, sich im Areal der Ausstellung so wohl wie zu Hause zu fühlen. Dann kam der Clou der liebenswürdigen Stimme: Wann Sie dehaimé alli Abfälli aifach uf de Bode rüered, so tüend Sie das ganz ruhig hie au!

Mehr als dreißig Jahre sind seither vergangen mit manchen unschönen und unguten Episoden, die wir zum Teil wieder vergessen haben, wir, die wir im Nünedrißgi noch sehr jung waren. Aber diesen Satz der freundlichen Aetherstimme (von wegen den Abfällen), den haben wir nie vergessen. Er hat uns immer begleitet, auf Wanderungen Wald- und Wiesenrändern entlang, auf Bergpfaden, ja auch im Tram und in der Bahn, heute im Auto, wo wir niemals Papiertaschentücher

und Opfelbütschgi einfach auf die Straße hinausschmeißen. So tief hat sich die kluge Belehrung an der Landi eingeprägt!

Ob sie wohl heute auch noch als Beitrag zum Naturschutzjahr 1970 nützlich wäre? Irene

# Die Seite der Frau



### Ratschläge für den Hausmann

(betr. Nr. 18 vom 6. Mai 1970)

Lieber «Hausmann», das ist nett von Ihnen, daß Sie Ihre Frau nicht belästigen wollen mit Ihren wirklich dringenden Fragen.

Ich stelle Ihnen mein Wissen zur Verfügung, um Ihnen aus der aller-ärgsten Not zu helfen.

Da ist einmal die Frage wegen den Vorhängen. Wollen Sie wirklich verpestete Luft hereinlassen? Spraydose «Tannalp» in Funktion setzen genügt.

Besagte Ladenkurbeln mit Rechts- und Linksdraill sind der größte Fortschritt; denken Sie an Ihren Nachwuchs im Maschinenzentraler. Wo könnte er auf rationellere Art lernen, was rechts- und was links-herum ist? Und das schon in allerfrühesten Jugend. Als Vorstufe zum fortschrittlichen Kindergarten.

Über die Teekrüge ärgern Sie sich bitte nicht mehr. Papiersäcke mit Teeinhalt sind so einfach. Mag sein, daß Sie lieber Tee ohne Papierge-

schmack haben. Das liegt aber nicht am Teekrug, der bleibt wie er ist, Sie haben sich nur anzupassen.

Endlich die vielen hygienischen, geheimnisvollen Küchenkästen, die sind ein Problem. Weil ich selber auch ein etwas älteres System bin, ist es mir erst nach hartem Ueberlegen in den Sinn gekommen. Da könnte der Computer Rat wissen. Sein Einfüttern ist mir zwar nicht ganz geläufig, vielleicht darum, oder vielleicht weil ich Ihre Wohnung in die falsche Modernitätsstufe eingeheilt habe, wurden mir Antworten gegeben, welche meiner Meinung nach nicht ganz passend waren. (Ich muß den Computer noch mit



anderen teilen, das hat meine Antwort verzögert.) Heute kam die Antwort eindeutig: Suchen Sie das Schaltpult, jeder Knopf daran ist genauestens informiert, was er zu öffnen und zum Gebrauch auszuspucken hat.

R.B.W.

## Warum?

Darf ich als Geschäftsfrau, Ehefrau und Mutter von 9 noch unmündigen Kindern auch einmal ein Wort zum Frauenstimmrecht so im allgemeinen sagen?

Warum werden wir selbst nie gefragt, ob wir das Stimmrecht überhaupt wollen? Laßt uns doch einmal darüber abstimmen, vielleicht seid Ihr über das Ergebnis überrascht.\*

Warum fragt man im ganzen Lande nur unsere Herren Ehemänner und alles andere, was als männliches Geschlecht herumläuft, ob stark oder halbstark, ob von gutem oder zweifelhaftem Ruf, ob ein normal Durstiger oder einer, der immer vom Alkoholdurst geplagt wird: also, warum werden all diese gefragt, ob sie uns das Stimmrecht geben wollen?

Nicht, daß ich für das Stimmrecht kämpfe, oh nein, es reicht, wenn ich die Stimmkarte meines Mannes jedesmal mit einer Entschuldigung zurücksenden muß, denn wenn ich,

die ohne *(Stimme)* ist, es nicht täte, dann häuften sich bei uns die Stimmkarten und Bußenzettel. Dies ist es, was viele von den Frauen, die für das Stimmrecht kämpfen, ärgert. Sie sind von der Gnade oder Ungnade von Männern abhängig, die nicht immer fähig sind, ihre Stimme abzugeben; manche tun es ja nur, weil es zum guten Ton gehört oder um zu einem Frühschoppen zu kommen. Frau Erna

\* Es ist abgestimmt worden unter Frauen (man nannte es zwar behördlich nur *Befragung*). Eine große Mehrheit war *dafür*. So waren denn auch die Baslerinnen die ersten Deutschschweizerinnen mit kantonalem Stimmrecht. Im letzten Jahr ist ein gehöriger Rutsch gegangen in dieser Sache, und Du und Deine Töchter werden es noch erleben, – vielleicht eher als Du glaubst! B.

fügung stellten, schien selbstverständlich zu sein! Von 7400 Einwohnern erschienen dann ungefähr 30!

Was man in einem Gemeindewald alles findet, spottet jeder Beschrei-

elegant mit *(Madame)* in jede Situation finden, gibt es bei uns halt nur das mehr oder weniger komisch wirkende *(Fräulein)*, dann nämlich, wenn kein Name bekannt ist, der hinterher gehört. So habe ich mich denn mit leisem Schmunzeln daran gewöhnt, daß, selbst während der letzten Wochen der Schwangerschaft und mit zunehmend unübersehbares Bauch, das *(Grüezi Fräulein)* und *(Uf Wiederluege Fräulein)* scheinbar zur helvetischen Tagesordnung gehören. – Und im übrigen sind wir uns ja sicher einig darüber, daß es in unserem Land noch genug Probleme gibt, deren Lösung sicher wichtiger wäre.

Dorli

Zum Schlußsatz:

Gewiß, Dorli. Aber die Freiheit, selber zu entscheiden, wie man angeredet und -geschrieben werden will, soll auch respektiert werden. B.

## Liebes Bethli!

In unserer Gemeinde wurde kürzlich der Wald geputzt. Vorher erhielt jede Haushaltung einen Zettel, mit der Bitte, man möchte an der Frühlingsputze mithelfen. Die Organisatoren versuchten, möglichst viele Helfer zu finden. Meistens hieß es: «Bi dem schöne Wätter müeumer halt im Garte schaffe ...» Daß sich die Bauern für den Abtransport des Schmutzes zur Ver-

bung. Picknickabfälle, Pneus, alte Matratzen, verrostete Velos und Mopeds, Ausschußware aus einer Fabrik, und, als Tüpflein auf dem i, ein Auto! Leider waren bei dem Vehikel alle Teile abmontiert, die auf den Besitzer hätten schließen lassen.

Absichtlich ließ man auch Schüler beim Aufräumen mithelfen. Sicher würden ihnen die Abfallhaufen Eindruck machen, so hofften wenigstens die Lehrer. Weit gefehlt! Orangenschalen und Znünipapiere wurden von vielen achtlos ins nächste Gebüsch geworfen ...

Mir scheint, hier erübrige sich jeder Kommentar! Heidi W.-R.

## «Was ich noch sagen wollte ...»

Auf dem amerikanischen Markt ist ein Haus aus mit Polyesterharz und Glasfiber behandeltem Papier aufgetaucht, und zwar in einer Auswahl von fünf verschiedenen Modellen. Seine Verwendung wird empfohlen als *(Zweithaus)* (also für Leute, die ein *(rechtes)* haben), für Fremdarbeiter und für Schulklassenzimmer. Es soll sehr billig sein, mit einer zwanzigjährigen Garantie versehen, sehr witterfest und außerdem feuersicher.

Nachteile sind keine aufgezählt. Immerhin wäre so etwas manchmal besser als gar nichts!

\*

«Ist die Milch wirklich frisch?» erkundigt sich die Hausfrau, und der schlagfertige französische Milchmann gibt den Bescheid: «Frisch ist kein Wort dafür! Vor drei Stunden war sie noch Gras.»

\*

Ein Mann namens Sascha Simon hat ein Buch über *(Humor in Rußland)* herausgegeben.

«Kann man mit seinem Lohn in Rußland auskommen?» erkundigt sich ein Ausländer bei einem Russen.

«Wir können's nicht sagen», antwortet dieser. «Wir haben es noch nie probiert.» \*

Aus *(Talleyrand)* von Fabre-Luce: Jemand fragt den alten Diplomaten, ob es wahr sei, daß der königliche Kabinettsrat drei Stunden gedauert habe, und möchte von Talleyrand wissen, was denn da gegangen sei.

«Drei Stunden sind vorbeigegangen» sagte Talleyrand.

Und so wird es wohl gewesen sein. Damals ...



«... man muß es auch so betrachten – wenn ich mich von ihr scheiden ließe, würde mir der Besuch dieser Bar vielleicht auch nicht mehr so großes Vergnügen bereiten!»

Liebes Bethli! Mit nicht geringer Belustigung habe ich Deinen Artikel um die Anrede der *(Frau)* gelesen (Nr. 19).

Mir ist nämlich nie so stark wie in den letzten Wochen aufgefallen, daß es ganz offensichtlich eine Lücke in unserem alltäglichen Sprachgebrauch gibt. Wo die Franzosen sich